



KENIA: Geseignetes Land

Zwei Österreicher unterwegs in Kenia: Regina Potocnik, Bankerin, Fachjuristin für Völker- und Humanitätsrecht und erfahren mit indischen Waisen. Elmar Kuhn, Theologe, Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Experte für die Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika und Asien. Ein Traum: Slumkindern in Nairobi helfen.

Stell dir vor, es wäre ein Shoppingtrip nach New York!" Elmar versuchte mich für eine Woche „Urlaub“ in Nairobi zu gewinnen. Ob es wohl Frühstück bei Tiffany's geben wird? Oder eher Krokodilfleisch zum Abendessen? Bei Tiffany auf der 5th Avenue war ich schon. Alligatoren sah ich damals in den Bayous vor New Orleans, gefüttert mit

Marshmallows, harmlos und an Touristen gewöhnt. „Aber wenn, dann will ich zumindest Giraffen füttern und Babyelefanten streicheln!“, konterte ich. „Und mich in einen Swimmingpool auf einer Dachterrasse werfen. Dabei hat es dort nur zwölf Grad in der Nacht!“, mein hilfloses Argument. „Da sitzen wir sowieso in einer Bar!“, sein gekonnter Überzeugungsversuch. Ein kleiner Weltrettungsversuch will unter-

nommen werden. Probiert habe ich mich schon in Indien. Nun warten andere Aufgaben als in Kalkuttas Elendsviertel. Mathare, der größte Slum in Nairobis Umgebung, ist unser Ziel. Dessen Kinder unsere Hoffnung. „Sobald man das Schöne in der Welt sehen kann, hört man auf, Sklave zu sein“, so schreibt der Dichter Iqbal und fährt fort: „Würde man jedem armen Jungen Zeichnen und Malen lehren, es wäre das Ende der Rei-



chen.“ Unsere Kinder, für die wir im September 2009 einen gemeinnützigen Verein gegründet haben, zeichnen und malen, anstatt an Klebstoff zu schnüffeln. Doch wie bringe ich meinem Chef eine Woche Urlaub bei, wo alle zurzeit in Arbeit ersticken und die Finanzmarktaufsicht Banken nicht mehr ruhen lässt? Jobs wie meiner sind selten heutzutage. Und ich mag meine Arbeit. Bin aber nicht sicher, ob mein Urlaubswunsch zu Nadelstreif und BMW passt. Ich krame in meinem Kleiderkasten. Sind indische hellrosa Kurtas zu auffällig für afrikanische Schwarzgesichter? Stechen Malaria mücken durch handgewebte Khadibaumwolle? Muss ich meine Hosen wegen den Schlangen in Socken stopfen? Welche Schuhe passen zu Hosen, die frau in Socken stopft? Ich habe keine Wahl. Ich muss vor Ort überprüfen, wo die Spendengelder unseres Vereins hinwandern. Ungeschmälert. Wir bezahlen unseren Trip aus eigener Tasche. Eine Woche Nairobi ist flugtechnisch billiger als ein Wochenende. Ich könnte ja auch Zebrafleisch kosten. Warum bin ich bloß Vegetarierin? Gibt es in Nairobi vielleicht Kamelsalat?

Das Slumprojekt

Ezigbo bedeutet „der Gute“. Wir werden also bei Jacob Wachira „Ezigbo“ wohnen, dem Gründer des Slumprojektes, Maler von internationalem Ruf und gläubiger Christ. Als ehemaliger Slumbewohner schuf er sich durch seine Kunst ein besseres Leben und unterstützt seither die Kleinen. Jacob begann mit Malereien an den Wänden der Slumhütten. Mittlerweile sah er die halbe Welt, nur um wieder nach Nairobi zurückzukehren. Heute kreierte er wundervolle, farbenprächtige Ölbilder, die im Stil des abstrakten Impressionismus seine und unsere persönlichen Themen wie Liebe, Romantik, Politik und Religion widerspiegeln. Nach seinem Grafikdesignstudium in Nairobi gewann er den „Best Artist Award“, der ihm ein Studium in den USA ermöglichte. Ausstellungen in Kenia, Großbritannien und den USA machten ihn international zu einem anerkannten Künstler. Jetzt ist ihm die österreichische Botschaft auf den Fersen. Besorgt über unsere Anreise kontaktierten sie ihn mehrmals, prüfen seinen Lebenslauf und seine Vertrauenswürdigkeit. Wir bringen einen Koffer Geld. Eher ein Kuvert. In kenianische Schilling gewechselt ist es jedenfalls ein Vermögen.

„Elmar, weißt du, wie es bei Jacob aussieht? Wie viele hausen unter einem Dach? Ich hoffe doch auf ein Dach und kein Wellblech. Gibt es ein Bett?“ „Regina, Jacob hat einen Blackberry. So schlimm wird es schon nicht werden.“ So unsere Telefonkonferenz. Wer wird sich vor Wellblechhütten in Kenia fürchten? Ist nicht alles Vorbestimmung? Wenigstens leben am Boden keine Bettwanzen. Was ist mit Schlangen? Ich schwöre hiermit feierlich: Sollte eine Schlange oder auch nur ein Gecko unter mein Leintuch kriechen, bin ich im nächsten Fünfsternhotel im siebenten Stock einquartiert. Vielleicht sicherheitshalber eine Flasche Jack Daniels am Flughafen besorgen. Oder doch Beruhigungstabletten verschreiben lassen? Vielleicht beides. Für den Notfall.

Der österreichische Botschafter hat uns Ehrenschutz zugesichert. Er wird eine Essensausgabe im Slum anlässlich unserer Übergabefeier von 800.000 Kenia-Schilling spendieren. Viel Geld für die Armen, rund 7.500 Euro für uns. Ein Tropfen Wasser nur in einer Wüste des Elends. Rund (inoffizielle) vier Millionen Einwohner fasst die Stadt, Arm und Reich dicht beieinander. Mehr Arme als Reiche, 200 Slums. Ich freue mich auf die Kinder. Sie werden mein Weltbild wieder zurechtrücken. Ich brauche sie vielleicht mehr als sie mich. Für die Kleinen werden zum Empfang mit dem Botschafter Süßigkeiten vorbereitet, Erdnüsse, Brot, Fanta und Cola bereitgestellt. Jacob bastelt an einem Übergabescheck für unsere Spenden. Wir wollen Geld bringen und uns umsehen, der Botschafter wünscht Fotos und Publicity, Jacob möchte mittlerweile nur mehr seine Ruhe. Er hat viel zu tun.

Große Menschlichkeit

Ich lese über die Kriminalitätsrate. Erschreckend. Weltweit eine der höchsten. Mindestens acht Prozent der Bevölkerung ist HIV-positiv. Aids hat in Kenia zu einem Absinken der Lebenserwartung beigetragen. Terroranschläge, Demonstrationen, Bandenkriege, Prostitution erledigen den Rest. Trotzdem ist Nairobi das wirtschaftliche und Kommunikationszentrum von Kenia, wobei es durch seine hohe Wachstumsrate im afrikanischen Gesamtvergleich auffällt. Noch mehr Slums? Noch mehr Hunger? Wird der Fremdenverkehr daran etwas verbessern? Alle meiner Bekannten, die schon da waren, wollten schleunigst wieder weg. „Trage keinen Schmuck, sie reißen ihn dir vom Leib!“,

so eine der vielen Warnungen. „Gehe nicht nach 22 Uhr alleine auf die Straße!“ Natürlich nicht. „Und trage nicht viel Bargeld mit dir herum. Sie könnten dich berauben.“ Das versteht sich.

Statt Angst nur mehr Menschlichkeit. Ich liege unter einer blauen Glühbirne in einer türkis Wellblechhütte in einem Vorort der kenianischen Hauptstadt. Endlich hier. Moskitonetz ist unnötig, meinen Tropenschlafsack habe ich ausgebreitet, denn er duftet besser als die feuchten Decken. Es ist gerade Regenzeit. Gestern noch im Büro, dann Flug mit der Air France nach Paris, umsteigen in die Kenya Airways nach Nairobi, völlig überbucht, keine Sitzplatzwahl. Safari Class. Nur Elmar sitzt beifrei weiter vorne. Da neben mir eine schlaflose Britin die ganze Nacht zappelt, ist auch mir kein Ruhen vergönnt. Jacob holt uns gegen sechs Uhr morgens vom Flughafen ab. Sein sonniges Lächeln vertreibt die Müdigkeit nach dem Anstehen für das Visum. Seine Höhle dennoch ein Schock. Kein ▶

„Sobald man das Schöne der Welt sehen kann, hört man auf, Sklave zu sein.“



Ein Spendenscheck für Kenias Künstler-nachwuchs

„Die Kinder mussten Dinge sehen, bei denen wir im TV den Sender wechseln.“



► fließendes Wasser. Er würde das schon richten. Trittbrettklo. Drei Zimmer, überall Bilder, Pinsel, Kabel, Laptop, Telefone. Ein Kreativer eben.

Bildgeschichten

18 Stunden später fühle ich mich hier behaglich geborgen, es duftet nach Räucherstäbchen, kein Gecko, der über meine Füße kriecht, keine Schlange, kein Krokodil. Ein Bett mit vier Füßen. Jacob schläft nebenan auf einer Matratze am Boden, sollte er jemals aus der Disco heimkommen. Das Goethe Institut Berlin veranstaltet heute eine Feier mit Live-Musik. Es treffen sich die Schönen und Reichen, Künstler und Diplomaten, Weiße und Schwarze. Elmar nächtigt ein Zimmer weiter. Fenster- und Polsterlos.

Es war ein langer Tag. Zuerst den Botschafter abholen. Ein reizender Mann. Korrekt. Menschlich. Ein Träumer unter den Diplomaten, der einst Reiseführer war. Dann nach Mathare Valley, dem größten Slum Kenias. Wenn es Jacob ausspricht, klingt es eher wie Malaria. Gibt es dort auch, jede Wette, jede Menge. Ich habe Herzrasen. Seit gestern Mittag. Angst vor Bandenkriegen, Raubüberfällen, Krankheiten, die ich noch nicht hatte und nie wieder loswerden würde. Überflüssig. Mathare kennt Jacob. Und wir kennen ihn. Es öffnet sich eine neue Welt. Die Häuser kleiner, ärmer, noch verfallener, je tiefer wir dringen. Dann aussteigen aus dem Auto. Statt Angst nur mehr Menschlichkeit. Wir biegen um zwei Ecken und sind bei SlumKinderKunst angekommen. 70 Zwerge, ein paar Lehrer und

Mütter umringen uns sogleich. Als mir der 13-jährige „Soldier“ im Slum erzählt, welche Botschaften hinter den bunten Bildern stecken, die die Kinder malten, bin ich gerührt. Man sieht vergewaltigte Mütter, Aids-Waisen, Krankenhäuser, ermordete Männer. Dazwischen Schulen. Die Kinder sitzen in Reih und Glied. „PEACE“ steht in roten Lettern über der gemalten Szenerie. Soldaten, Rettungswägen, Kühe, kleine weiße mit großen Hörnern, lassen die Bilder lebendig werden. „TUACHE UKABILA“ bedeutet „Let's end Tribalism“. Keine Bandenkriege mehr. Das wünschen sich die Kleinen.

Im schönsten Englisch erklärt mir Soldier mit gelben Hepatitisaugen Szene um Szene in den Malereien, bis ich lauthals zu schluchzen beginne. Diese armen Kinder mussten Dinge erleben, Bilder mit ansehen, bei denen wir im Fernsehen besser den Sender wechseln. Die Kameras klicken. Ich setze meine Sonnenbrille auf und entschuldige mich. Ich erkläre, warum mich die Bilder traurig machen. Die größeren Kinder starren mich an. Soldier meint gefasst: „It's ok!“ Alles gut, ich frage weiter. Was die Straßen bedeuten, die die Bildchen verbinden. „Alles ist miteinander verbunden. Es gibt nur diese eine Welt. Wir wünschen uns, dass wir in Frieden zusammenleben können.“ Wie sehr auch ich das wünsche.

Aufbau einer Akademie

Kenia steht im Kreuzfeuer des Internationalen Strafgerichtshofes in Den Haag. Die Unruhen nach den Wahlen 2007 machten 300.000 Menschen obdachlos, 1.000 kosteten sie das Leben. Die Politiker korrupt, verantwortlich für das Elend, sollen zur Rechenschaft gezogen werden. Das internationale Gericht beschäftigt sich mit Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Ob es jemals ein Ergebnis geben wird, bleibt abzuwarten. Die Kinder waren mittendrin. Bekommen nun ihr Fanta und Cola vom Botschafter, malen und zeichnen, zeigen uns ihre Bilder, sind glücklich über Samstage, an denen sie sich entfalten können. Trommeln, schauspielern. Hier dürfen sie Kind sein. Jacobs Vision ist der Aufbau einer Kunstakademie. Die Kleinen brauchen Selbstvertrauen. Die Kunstkurse schaffen ein ganz neues Bewusstsein. Ermöglichen

Infos zu Regina Potocnik

Dr. Regina Potocnik ist seit zehn Jahren Bankerin aus Leidenschaft. Sie berät bei internationalen Finanzierungsverträgen in Mittel- und Osteuropa und kann sich dennoch ein Leben ohne den Blick „hinter die Kulissen“ nicht mehr vorstellen. 2007 promovierte sie in Rechtswissenschaften, ihre Dissertation über „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ wurde im VDM-Verlag publiziert. Danach reiste sie ein halbes Jahr durch Asien, um „die Welt zu retten“. Der BabyExpress berichtete darüber. Nach sieben Indienaufenthalten findet sie in Afrika endlich das Projekt, dem sie voll und ganz vertraut, ihr Herzblut widmet. Und gründet ihren eigenen Verein, SlumKinderKunst. Hier wird Hilfe zur Selbsthilfe vermittelt, Kreativität in den Vordergrund gerückt. Denn Kunst befreit. Den Künstler, den Betrachter. Daher lebt auch SlumKinderKunst von diesem Motto: „Sobald man das Schöne in der Welt sehen kann, hört man auf, Sklave zu sein.“

Wenn Sie SlumKinderKunst unterstützen möchten:

Kontonummer: 3050.25.90.000, Bankleitzahl: 40430

IBAN: AT144043030502590000, BIC: GAWIATW1XXX

Gärtnerbank Wien (Volksbankengruppe)

Empfänger: SlumKinderKunst e.V.

Jacob Wachira Ezigbo ist von Mitte Juni bis Mitte Juli 2010 in Wien und präsentiert seine Werke und die der Kinder aus dem Slum. Mehr unter www.slumkinderkunst.at



Lebenslust:
Gemeinsam trommeln
mit den Kindern

„Heimflug. Beim Zwischenstopp in Paris trifft mich der Seinsschock.“

eine Zukunft. Soldier sagt zu mir: „NINA FURAHA!“ „Ich bin glücklich!“ auf Suaheli. Ich bin auch glücklich, da mir gerade einfällt, dass ich die Hälfte der Spendengelder, also rund 4.000 Euro Bargeld heute im Slum dabei hatte. Nichts wurde gestohlen. Aber morgen müssen wir zur Bank. Man soll das Glück nicht herausfordern. Mit einem Lächeln schlafe ich ein.

Die Macht des Gebens

Wir sitzen mit Jacob im Artcafe in der Westgate Mall, einem kenianischen Starbucks in Nairobi, und trinken ein Tusker, das wohl beste einheimische Bier. Er philosophiert über seinen Glauben, seine Liebe zu Gott und seiner Mutter. Sie ist eine Seherin. Er erinnert sich, als sie ihm sein erstes Adidas-T-Shirt kaufte. Das war ein glücklicher Tag. Es gibt für ihn nur zwei Dinge in dieser Welt: Liebe und Angst, alles andere entsteht aus diesen beiden. Er kennt die Macht des Gebens. Eine Tante prophezeite, dass er Gottes Segen habe, wenn er den Kindern lehrt, was ihm geschenkt wurde. So geht er ohne

Furcht durchs Leben. Eine Träne rinnt über seine schwarze Wange. Eine über meine weiße. Schon wieder.

Am nächsten Tag sortieren wir in Jacobs Garten die Zeichnungen der Slumkinder. Jeder Dauerspender soll ein Bild erhalten. Sorgsam entfernen wir die toten Käfer zwischen den Seiten. Abends treffen wir die kenianischen Mitglieder des Vereins, planen unsere Strategie, betonen, dass wir für jede Ausgabe von Spendengeldern eine Quittung brauchen. Nach einer Stunde wird endlich das Essen serviert. Mein Hühnchen ist in Streifen geschnitten, zwischen zerkochter Haut finden sich Knochensplitter. Elmars Fisch sieht gut aus, nur in der Sauce schwimmt eine Kakerlake. Kenia ist nicht berühmt für gute Küche.

Heimflug. Beim Zwischenstopp in Paris trifft mich der Seinsschock. Nicht unsere Kultur

ist traurig, sondern unser Dasein. Kein Lächeln auf den Gesichtern der Anzugträger, statt „HAKUNA HARAKA“ Gedrängel in den Warteschlangen. Ein Café kostet 4,60 Euro, das kleine Bier 5,20 Euro. Damit schenkt man im Slum 40 Kindern eine warme Mahlzeit.

All meine Bekannten hatten Unrecht. Ich will aus Nairobi nicht wieder weg. Denn hier kann man noch ein Lachen entdecken. Eine Umarmung erwidern. Ich werde wieder kommen. Für Discoabende, Safarifreuden, um Slumkindern zu helfen und um ein paar Tage einfach glücklich zu sein. Ein bekannter Kinofilm schließt mit einem inneren Monolog von Somerset: „Ernest Hemingway hat einmal geschrieben: ‚Die Welt ist so schön und wert, dass man um sie kämpft.‘ Dem zweiten Teil stimme ich zu.“ Ich stimme beiden Teilen zu. Zumindest in Kenia. 